

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 17

Artikel: Fahrt nach Zürich
Autor: Lauber, Cécile
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

besonderer Befriedigung begrüsst; und auch der Neueinwanderer wird die Wandlung gerne zur Kenntnis nehmen; weiss er doch von vornherein, wann er seine brasilianischen Papiere bekommen kann.

Brasilien hat begonnen, sich in die Reihe der fortschrittlicheren Einwanderungsländer zu stellen,

und die Zukunft wird zeigen, dass es richtig gehandelt hat.

Seine Tore stehen wieder offen; der Einwanderer sieht ein freundlicheres Gesicht; und vielleicht ist es gar nicht so unangebracht, Brasilien das Land der Zukunft für Europäer zu nennen.

Dr. F. A. Bayerlein.

FAHRT NACH ZÜRICH

Von Cécile Lauber

Gewiss, ich habe schon mancherlei Reisen in ferne Länder unternommen. Ich bin, achtzehnjährig, mit der Hemmung eines gebrochenen Fusses vom Norden Englands her allein durch Frankreich nach Hause gereist; aber niemals und nirgendwo ist mir die Verlorenheit von uns Menschen, unsere Einsamkeit so bewusst geworden wie auf dieser Fahrt: von Luzern nach Zürich.

Es war ein Frühzug. Frühzüge haben alle so etwas Verdrücktes, etwas Halbwaches an sich. Die Menschen haben noch ihren Traum nicht abgestreift. Ihr Blick sitzt tief im Auge, das am Fensterrahmen haftet, ohne ihn zu sehen.

Im Wagen waren nicht viele Menschen, keine Geschäftsreisende. Ich setzte mich schräg gegenüber der dunklen Schulter einer Krankenpflegerin und blickte sie nicht an, blickte niemand an.

Ich kann diese Kleinbürgerlichkeit nicht leicht los bekommen, die es mir schwer macht, wegzugehen, auch nur für kurze Zeit. Ich werde gleich so behangen mit Kümmernis, die in mein Herz fällt als Gewicht und es müde macht.

Knapp vor Abfahrt wurde dieses junge Mädchen hereingeweht, flog über meine Knie weg an den freien Platz beim Fenster, kehrte ein verlegenes Gesichtchen nach mir um und lächelte.

«Natürlich bin ich erst im letzten Augenblick aufgestanden», erklärte sie in den Wagen hinein. «Gekämmt habe ich mich auch nicht mehr.»

Sie trug ebenfalls unterm Mäntelchen die Pflegerinentracht; im Ledermäppchen, wie sich später zeigte, ihr Hemdchen eingestopft, ein Zeugnis, Bürste und Kamm.

Es war Herbst; und auch die Landschaft, nicht ganz wach, streifte Nebel langsam von sich ab. Ein Baum trat halb ins Fenster, ein Stück Dach von

irgendwo her. Und jede Wiese war schmal und lief mit ängstlichen Blumen an die graubeschwerte Wand.

Stücke von Gesprächen hingen in der Luft wie Transparente.

Die beiden Pflegerinnen zeigten sich ihre hübschen Zeugnisse und freuten sich daran.

«Ist Schwester Marta immer noch so?» —

«Ja, sie ist immer noch so. Sie bringt es fertig, in fünf Minuten angezogen, gekämmt und bereit im Saal zu stehen. Ihr Bett ist besorgt, ihre Schüssel gespült. Niemals habe ich es ihr nachgemacht. Am ersten Morgen schickte sie mich gleich auf Nummer 2. Es sind sechs Betten dort, und ich wusste mir nicht zu helfen. Dann machte ich's halt.» Sie zuckte die Schulter. «Aber man ist doch froh, wieder wegzukommen.»

«Wo kommst du nun hin?» —

«Nach — —»

«Freust dich?»

«Werde ein eigenes Zimmerchen haben.» Sie lachte wunderhübsch wie ein Kind, das endlich aufhören darf, geplagt zu sein.

Den Fensterrahmen füllte die halbe Fläche eines kleinen Sees. Eine Haltestelle flog vorbei, zwei Güterwagen auf verrostetem Schuppengeleise standen da wie für Jahrzehnte.

«Ich pflegte sie lange. Sie sagte zu mir, sie habe mich gleich vom ersten Tag an gern gehabt.»

Die ältere sprach jetzt, aber auch sie war jung, weit unter der Grenze von fünfundzwanzig Jahren.

Einfache Seelen sind wunderbar! Du sagst zu ihnen: ein Stübchen für dich — oder, in einer Wallung: ich habe dich gern! Vielleicht, dass es nur heissen sollte: deine pflegende Hand ab ich gern. Jedoch dein Wort fällt in ihr Herz wie ein

Geschenk. Sie heben es auf. Nach Jahren nehmen sie es hervor, ihr Schmuckstück, breiten es aus vor dir und zeigen drauf hin mit einem ernsten und stolzen Lächeln.

«Wenn du kommst, kannst du immer in meinem Bette schlafen. Ich benutze es ja nie in der Nacht.»

Plötzlich stand die Landschaft im Fenster auf dem Kopf.

Es ist nicht wahr, sie leben in der Nacht für uns (nicht für sich) und wir leben am Tag für uns (nicht für sie).

Der Nebel ging jetzt weg, als fiel ein Mantel zögernd von einer Schulter, die ihn nicht mehr mag, und rieselte zur Erde. Ein zweiter See spülte kleine Wellen an den Zug, der, die Linie seines Ufers nachzeichnend, an ihm entlang lief. Schilf schaukelte und tropfte von silberner Nässe.

Jemand sagte zögernd: «Er will mir ein Petrolherdchen kaufen und zwei Pfannen.»

Es gibt noch Freude in der Welt! Dem einen ein Haus, dem andern ein Herdchen mit zwei Pfannen.

Wie blank das Herdchen sein wird in deiner kleinen Küche, Frau. Er kommt am Abend und setzt sich zu dir. Du hast eine frische Schürze vorgebunden; es singt im Topf, und deine müden Hände ruhen im Schoss.

Die Pflegerin erzählte: «Es war eine ganz junge Frau. Sie kam schwer krank im Sommer zu uns. Ihr Gatte holte sie wieder weg, bevor sie geheilt war. Wo mögen sie jetzt sein? — Ich hörte in Indien.»

Indien! — mein Gott! Eine junge Frau — nicht geheilt — Indien! Man spricht von ihr und fährt nach Zürich. Aber sie weiss nichts davon, ist irgendwo in Indien, und ein Gedanke geht ab ziellos, erreicht sie nicht.

Da ruft von der andern Seite her eine Stimme: «Und nachher bin ich in Rom gewesen, stell dir vor.»

Der Zug beschreibt eine lange Kurve, die ihn heranträgt an den Berg.

«Der Papst erkannte das Wappen des Kantons Aargau und wusste, wo Brugg liegt, stell dir vor!»

Der Berg macht sich auf und nimmt den Zug und steckt ihn unter sich in sein Loch.

Die Achsen sprechen eine Weile ganz allein. Sie singen das wundervoll einförmige Lied, das deine Gedanken in seinen Rhythmus zwingt und sie darin wiegt und trägt. Als ich noch ein kleines Kind war, sangen mir alle Räderachsen dasselbe Lied: «Drei Rosen im Garten, drei Tannen im

Wald —.» Drei Rosen in einem verlorenen Garten, drei Tannen irgendwo im Wald — dann stand ich am Fenster mit rüdem Mund —

«Stell dir vor, wenn du Papst wärest!»

«Wer schreit denn so? Nun ja, dann sässe ich eben auf einem Stuhl und erteilte den christlichen Segen, nicht wahr? Oder studierte die Wappen der Schweizer Kantone; was soll man sonst machen, wenn man das Unglück hat, Papst zu sein?» —

Der Berg lässt uns los und stellt die Wagen neben sich und den Fluss. Das Tal ist schmal. Ein einziges Haus steht da ohne Gesicht. Der Berg hat den Zug nur freigegeben, um ihm dieses seltsame Haus zu zeigen. Dann steckt er ihn wieder in ein neues Loch.

«Er sagte: hinterm Berg am Fluss.»

Bitte, wer sagte das? Etwa der Papst? — Von Brugg? — Nun ja, wenn es in der Schweiz liegt und Brugg heisst, wird ja auch ein Berg und ein Fluss dabei sein.

«Eine Niere weg», flüstern sie.

Eine Niere weg! Eine Niere weg! schreien, lärmern, hämmern die Wände und es saust wie ein Rad: hinterm Berg — zwei Pfännchen — eine Niere weg — Papst — das tönt wie: Amen.

Gott sei's gedankt, wir rasen hinaus ins Licht, einen sonnigen Hang hinab, und unter uns in der Tiefe liegt der dritte See wie fließendes Glas.

«O, schau wie schön!»

Ja, ihre Stimme war jung und entzückt (die Stimme, die ein eigenes Zimmerchen bekommen sollte.)

«Im Frühling habe ich das so stark erlebt, von der Klinik aus. Wir hatten es streng. Einmal — es war in der Nacht, darin Frau Helfenstein starb, stand ich viele Stunden lang am Fenster. Der ganze Berg blühte wie ein einziges Gartenbeet; ich vergesse das nie. Die Vögel sangen schon lange vor Tag und Sterne — Sterne gab es in jener Nacht! — Gegen Morgen hatte ich übrigens noch einen Toten auf Nummer 5. — Junger Mann. — Seinen Namen habe ich vergessen.» —

Der Berg blühte — die Vögel sangen lange vor Tag —

Blüten sind in ihr Herz gefallen, Stimmen der Vögel sind in ihr Herz gefallen. Seinen Namen hat sie vergessen. Denn Blüten braucht das junge Leben, aber der Name eines Sterbenden belastet nur.

Einsam sind wir! Verloren und arm und einsam sind wir! Gut, wenn du sterben darfst auf einer Zahl, die sich einprägt in einem Gedächtnis.

Die Achsen sprechen. Sie haben einen bunten Gesang, sie singen: «Indien — eine Frau — nicht geheilt — gegen Morgen auf Nummer fünf.»

Und dann: «Komm zu mir! Mein Bett ist immer leer des Nachts.»

Wo bist du denn? — In einem Blütenbaum, in einem Blütenbaum! — Und Sterne gab es in jener Nacht! —

Haus reiht sich an Haus. Der Zug trägt vorbei an hundert Häusern, immer dieselben, die du auswendig kennst. Die du dennoch nicht siehst und keines kennst. Und stünden sie alle am Wege ohne Dach und du schautest bis in ihr Innerstes hinein, was würde es dir nützen? Du kennst sie nicht.

Ein Mensch begleitet dich. Er schreitet zwanzig Jahre lang neben dir her und vielleicht hat er täglich die Hand ausgestreckt nach dir, aber du wusstest nichts davon.

Einsam sind wir.

Gleich werde ich aussteigen, werde zu diesem und jenem gehen, guten Tag zu sagen. Sie denken: es ist nett, aber sie kommt nur der Form wegen. Jedoch, wer weiss, vielleicht habe ich von dem einen oder andern geträumt heut nacht.

«Enge!»

Ich stieg aus und ging (als wäre ich noch immer nicht ausgestiegen und führe weiter und lauschte den Achsen) — ging ziellos hin und besuchte niemand.

Sie denken ja nur. — Und ich habe doch von einem geträumt heut nacht.

DREI BLEISTIFTE

Strassenkehrerbesen hatten die drei Bleistifte zusammengefeigt. Den gelblackierten, etwas längeren Bleistift mit der sorgfältig zurechtgemachten Spitze im Park vor dem Schloss, wo die alten Bäume den einsamkeitsuchenden Paaren oder verträumten Besuchern Geschichten aus längstverklungenen Zeiten zuflüstern, den schlechtgespitzten, blaulackierten Bleistift mit der weissen Schutzhülse unter dem Balkon der stücküberladenen, protzigen Villa, und das kurze zerbissene Bleistiftende aus rohem Holz vor der Tür der tagsüber geschlossenen Mirakel-Bar.

Nun lagen sie zwischen zerknüllten Strassenbahnfahrtscheinen, Schokoladestaniolpapier, leeren, buntbedruckten Zigarettenverpackungen und tau-

senderlei Abfall und Schmutz der Grosstadtstrassen.

«Sie kommen mir bekannt vor», sagte der zerbissene Bleistiftstummel und sielte sich, eine zerrissene Chesterfieldverpackung musternd, behaglich im Schmutz, «wenn ich nicht irre, waren Sie vor ein paar Tagen, als man Sie in die Rocktasche steckte, in der ich mein Quartier hatte, noch vollgestopft mit Zigaretten. Damals haben Sie sehr angenehm geduftet, und heute stinken Sie genau so, wie alles stinkt, was sich hier zusammenfindet... Habe ich recht, Herr Kollege», wandte er sich an den schönegespitzten, gelblackierten Bleistift, «sind Sie nicht auch meiner Meinung?»

«Jawohl», antwortete der Gelblackierte versonnen.

«Sie scheinen aus einem guten Haus zu kommen», sagte der Zerbissene voll plumper Vertraulichkeit, «weil Sie so ordentlich gespitzt sind. Wo waren Sie in Stellung, wenn ich fragen darf?»

«Ich —», erwiderte der Gelblackierte, bemüht, die Berührung mit einem neben ihm liegenden, vertretenen Gummiabsatz zu vermeiden, «ich war bei einem Dichter beschäftigt.»

«Dichter? Was ist das für ein Geschäft?»

«Mein Arbeitgeber machte wunderschöne Gedichte.»

«Und wer kauft so etwas?»

«Er schickte die Gedichte einer schönen, blonden Frau.»

«Aha», meinte der Zerbissene, «und die hat sie gekauft.»

«Nein, sie freute sich darüber.»

«Und davon hat Ihr Chef gelebt?» Der Zerbissene konnte sein Erstaunen nicht verbergen. «Also das geht über meine Spitze. Man kann doch von der Freude eines anderen nicht satt werden!?»

«Die blonde Frau war immer allein», sagte der Gelblackierte verträumt, und der Zerbissene fiel ihm ins Wort:

«Herr Kollege, gar so schön, wie Sie uns da vormachen wollen, wird sie wohl nicht gewesen sein, wenn Sie nicht einmal verheiratet war!»

«Sie war verheiratet, aber ihr Mann kümmerte sich nicht um sie. Wenn es Abend wurde, sass sie immer auf dem Balkon der Villa und las die Gedichte, und wenn ihre Sehnsucht übergross wurde, dann schrieb sie meinem Arbeitgeber und er machte ein Gedicht daraus... So rührend schön waren diese Gedichte, dass mir manchmal darüber die Spitze abbrach.»

«Jeder wie er kann», sagte der Zerbissene. «Wie